

Der empfängt ihn mit einem Zornausbruch: Fortscheren solle er sich, sein Haus sei keine Räuberhöhle, immer und immer wieder habe er über die Sünden des Dichters hinweggesehen, aber nun sei es genug. - Der Dichter versucht, sich zu rechtfertigen: Er wisse ja, daß er durchaus kein Heiliger sei, seine Seele sei einfach zu schwach, und die Frau Venus zu stark... Der Bischof herrscht ihn an:

„Hinaus! Komm mir nicht mehr unter die Augen.“

Traurig geht der Dichter; nun hat er sich um das Beste gebracht, was er nach irdischen Maßstäben zu erwarten hat. Ach, und kein Segenswunsch begleitet ihn, wenn er sich nun alleine durchschlagen muß. Dann aber kommt ihn etwas wie Trotz an — wenn Venus und Bacchus ihm nicht erlauben, für Rainald zu dichten, müssen sie ihm etwas anderes bieten!

Nach einer guten Woche ist sein Beutel beträchtlich leichter, der Kopf dafür schwerer, und auch das Herz. Was man über Pavia sagt, ist die lautere Wahrheit. Einen ganzen Tag lang überlegt er, seinen Brotherrn aufzugeben. Aber das hieße nicht nur, den überreichen Gaben seines Erzbischofs zu entsagen. Er verlöre auch etwas wie einen Vater.

Aber der Wein, die Mädchen, das wilde schöne Leben von Pavia... Mit heißen Augen sitzt er in einer billigen Herberge, überhört das Schnarchen der Zimmergenossen, schreibt bis zum Morgengrauen, verschwendet Öl für die Lampe, trinkt dabei nicht mehr als einen Becher Wein. Wickelt sich in seinen Mantel, schläft kurz, wacht auf und bezeichnet sich mit dem Kreuz. Dann entlohnt er den Wirt und macht sich auf.

Schüchtern tritt er vor Rainald. Der hat seinen Zorn schon bereut, aber so ohne weiteres kann er den Dichter nicht wieder aufnehmen.

„Was hast du zu sagen?“

herrscht er ihn an, und ohne weitere Einleitung singt der Gescholtene:

estuans intrinsecus ira vehementi  
in amaritudine loquor mee menti:  
factus de materia levis elementi  
folio sum similis de quo ludunt venti.

Bis zum Rande angefüllt nur mit Zorn alleine,  
schlag ich voller Bitterkeit an mein Herz und weine:  
aus zu leichtem Stoff gemacht, kann ich nirgends bleiben,  
bin ich wie ein welkes Blatt, das die Winde treiben.

Eigen ist dem weisen Mann, klug sein Haus zu bauen;  
er stellt es auf Felsengrund, kann dem Grund vertrauen.  
Ich, ein Tor, vergleiche mich mit des Flusses Eilen:  
unterm gleichen Himmelsstrich kann er nie verweilen.

Wie ein steuerloses Schiff lasse ich mich treiben;  
wie der Vogel in der Luft kann ich nirgends bleiben;  
keine Fessel je mich hielt, Schlüssel nie mich bargen -  
meinesgleichen such ich auf, bind mich an den Argen.

Schwere Herzen scheinen mir viel zu schwere Sachen;  
liebenswert ist mir der Scherz, honigsüß das Lachen!  
Überall wo Venus herrscht, ist die Arbeit seiden,  
doch in dumpfen Herzen will sie ihr Heim nicht leiden.